

## Referat auf dem Konvent der Mitarbeiter im Verkündigungsdienst im Kirchenkreis Barnim am 03.03.A.D.2021

---

### **Aufgabenstellung: Welche Vision haben Sie von "Kirche und Gemeinde auf dem Land"?**

Die mir gestellte Aufgabe eines Vortrags zum Thema „Welche Vision haben Sie von Kirche und Gemeinde auf dem Land?“ ist eine Anspruchsvolle, weil verschiedene Fallen um sie herum im Boden lauern.

Da ist zum einen die, dass Sie mit Fug und Recht im Verlauf meines kurzen Vortrags sagen könnten: „Was will der uns denn erzählen? Seit gerade zwei Monaten im Sprengel Potsdam und schon will er uns sagen, was hier geht und was nicht!“

Eine andere ist, dass ich die berühmten „Eulen nach Athen“<sup>1</sup> trage und Sie mit Dingen langweile, die Sie alle Ideen und Visionen schon kennen, umzusetzen versuchten und womöglich auch schon deren Scheitern erlebten. Es kann ja nicht sein, dass einer von außen die Vorbedingungen besser konnte als Sie, die Sie schon sehr unterschiedlich lang hier leben und arbeiten.

Des Weiteren ist es nicht meine Herangehensweise, dass ich als GenSup Vorgaben mache, wie es jetzt richtig geht und mir alle, wie weiland Mose durch das Schilfmeer, folgen. Zum einen habe ich keine vorgefertigten Ziele und Wahrheiten im Köcher, allenfalls

Ideen, und zum anderen war das Volk Israel schon damals sehr eigenwillig und folgte Mose mitnichten gern und freiwillig.

Überdies sind das nicht die Beschreibung der Grundordnung für dieses Amt und auch nicht sein seelsorgerlicher Auftrag. Vielmehr geht es darum, dass wir miteinander die Visionen umzusetzen versuchen, die wir miteinander haben bzw. entwickeln. Die Entwicklung muss also eine autochthone sein, also eine einheimische und von den Mitarbeitern entwickelte und getragene und keine autoritäre, paternalistische Führung a la Russland, Türkei, Ungarn oder ehemals USA.

Die Zeiten, da eine Führungsfigur vorgab, die Lösung zu haben, die in heilvolle Zeiten führt und mit Ausgrenzung von bestimmten Gruppen oder Lösungsvorschlägen innere und äußere Feinde erschuf, die es trefflich zu bekämpfen galt, ist, G'TT sei es gedankt, vorbei, auch wenn sich noch immer Menschen danach sehnen, dass ihnen das (Mit)Denken abgenommen wird oder sie sich selbst für den Führer in heilvolle Zeiten halten.

Wenn ich also meine Visionen zu benennen gebeten bin, dann will ich das auf dem Hintergrund meiner eigenen Erfahrungen als Dorfpfarrer in verschiedenen Pfarrstellen und als „Superintendent in einem ländlich geprägten Kirchenkreis tun. Nur so möchte ich sie verstanden wissen, nur so können Sie sich an der neuen Wirklichkeit messen lassen, die nun fortgesetzt die meine wird und die ihre ist.

Meine Betrachtungen sind dabei nicht nur vorläufig im räumlichen Sinne, da ich ja aus einer anderen LK komme, sondern auch im

---

<sup>1</sup> Dies steht für eine überflüssige Tätigkeit. Sie geht auf den antiken griechischen Dichter Aristophanes zurück, der den Ausspruch in seiner satirischen Komödie „Die Vögel“ um 400 v. Chr. prägte.

zeitlichen und soziologischen Sinne. Denn kaum etwas ändert sich derzeit so schnell wie das ganze Leben.

Jahrhundertlang waren die Dinge wie sie sind, die Alten übertrugen ihre Weisheit den Jüngeren, ob die danach fragten oder nicht.

Sie führten sie fort und sorgten nun für eine Kontinuität, die zum stabilisierenden Faktor an sich wurden. Bis heute zu hörende Sätze wie „das war schon immer so“, „das klappt hier nie“ oder „wo kämen wir da hin“ sind beredte Ausdrucksweisen dieser Haltung, die etwas allein schon deshalb für richtig hält, weil es schon seit Jahrhunderten so war. Was Jahrhunderte richtig war, kann doch nun nicht falsch sein!

In einzelnen Landstrichen ging es den Bauern in Thüringen so gut, dass Sie in Ihrem Bereich Kirchen wie Dome bauten, die die dreifache Menge an Menschen hätten aufnehmen können die es damals Einwohner gab.

Das war damals schon unsinnig, aber Prahlerei ist leider eine menschliche Eigenschaft, der auch wir Christen nicht durchgängig abhold sind. Doch nun sind die Bauwerke auf uns gekommen und es steht in jedem Fall die Frage, ob wir sie erhalten können bzw. wollen oder nicht?

Diese Frage stellt sich insbesondere, weil nicht die gesamte Gesellschaft mehr die Kirche abbildet, sondern oft nur ein geringer Prozentsatz deutlich unter 50 % zu ihr gehört. Eine Kirche, die schon beim Bau überdimensioniert war, wird zu einer nochmals größeren Last für eine nochmals kleinere Gemeinde als in der Bauzeit.

---

<sup>2</sup> EG 83,2 dort aber von Paul Gerhardt als Erlösung von den zgedachten Zornesruten durch Christi Sterben und Blüten

**Zwischenbemerkung:** das lässt uns hoffentlich wachsam sein bei der Frage, was wir mit unseren Entscheidungen den nach uns kommenden Generationen aufladen und wovon wir sie bereits jetzt u.U. entlasten können!

Doch nicht nur Bauwerke sind auf uns gekommen – ebenso überdimensioniert sind viele Erwartungen, was ein Hauptamtlicher und was Ehrenamtliche machen sollten und können.

Viele Jahrhunderte haben PfarrHerren (es waren tatsächlich nur Männer) sehr gut davon gelebt, neben den Einnahmen der (hoffentlich fetten) Pfründe noch sozial-psychologische Einnahmen aus der Reputation vor Ort zu haben. Dem Pfarrer, dem Lehrer, dem Bürgermeister und dem Apotheker zollte man Respekt, selbst wenn sie zuweilen, dem Zeitgeist geschuldet, diesen Respekt mit fragwürdigen Mitteln und Zornesruten<sup>2</sup> einbläuten.<sup>3</sup>

Trafen sich die ersten Christen in drei Jahrhunderten unter Gefahr für Leib, Leben und Besitz, so wurde mit zunehmendem Übergang von der Minderheiten- zur Mehrheitensituation in der Gesellschaft, der Glaube des einzelnen an hauptamtliche „Spezialkräfte“ ausgelagert. Vielen reichte es schon, wenn im Pfarrhaus Licht brannte, da brauchte man am Sonntag nicht nachsehen, ob der Scheitel des Pfarrers im Gottesdienst gerade sitzt oder die Schuhe geputzt sind.

„Man(n)“ obwohl wir eher sagen müssten, Frau ging in den Gottesdienst und der Mann seinen Geschäften nach, selbst wenn Sie Sonntags in der Kneipe besprochen wurden. Glaube fand erst mit der Reformationszeit wieder in die Häuser Einzug, vermittelt durch den

<sup>3</sup> veritable Beschreibungen dieser Zeit und dem Thema der Entgeltung im pfarramtlichen Beruf bieten z.B. die Filme „Fanny und Alexander“ (1982), oder neueren Datums „das weiße Band“ sowie „Wie im Himmel“ (beide 2009)

Katechismus, den der Hausvater mit seiner Familie und dem Gesinde durchzunehmen hatte.

Ob das immer Interessenbasiert und vergnügungssteuerpflichtig war, mag dahingestellt sein. Es führte aber zu einem Grundstock an Glaubenswissen, der zumeist in der Herbetung von Glaubenssätzen bestand, die in Notsituationen einen verlässlichen Schatz an Glaubensgewissheit zu geben vermochten.

Doch auch diese Bemühungen trugen nicht lange Frucht, denn man wird fragen dürfen, was dieses Grundwissen austrug, als die Deutschen erst einem Kaiser und dann einem Führer in zwei verhängnisvolle Kriege folgten?

In DDR-Zeiten, als die Kirche im ersten Nachkriegsjahrzehnt nach und nach aus der Schule gedrängt wurde, etablierte sich die Christenlehre, die manches an christlicher Grundbildung aufzufangen bemüht war. Doch auch hier das gleiche Phänomen: Die Elternhäuser delegierten die christliche Erziehung an hauptamtliche Kräfte.

Ich hatte als Dorfpfarrer Jahrgänge, in denen nicht ein Konfirmand, bei 50 % Kirchenghörigkeit, die Praxis des Tischgebets kannte. Es gehörte bestenfalls zum guten Ton in der Kirche zu sein, wie sich das im Alltag zeigte, konnte kaum mehr anders beschrieben werden, als mit still-duldender Teilnahme an wenigen Wallfahrtsfesten und Kasualia, bei denen der Pfarrer u.U. als einziger das Vater-unser sprechen konnte.

Warum habe ich jetzt, mit Blick auf die Kirchengeschichte, etwas ausgeholt?

Wir befinden uns m.E. in einer entscheidenden Schaltsituation unserer Kirche. Jetzt zeigt sich, wohin der Hebel umgelegt wird. Wollen wir mit weniger Hauptamtlichen in immer größeren Gebieten das immer noch gleiche Profil abbilden und dabei ausbrennen oder

wollen wir ganz konkret suchen, was im jeweiligen KK das angemessene und richtige Konzept ist und diesem im Miteinander von Haupt- und Ehrenamt zur Geltung verhelfen?

Ich habe im Frühjahr 2018 als Superintendent in meinem KK einen Bericht zum kirchlichen Leben gehalten, der wie kein anderer davor und danach für Widerhall sorgte. Was war passiert? Ich hatte deutlich gesagt, dass ich mir wünsche, dass sich die GKR zusammensetzen und für je Ihre Gemeinden nach den „toten Gäulen“ suchen, die schon lange geritten werden und sich ausschließlich nur noch unter dem Sattel der Reiter bewegen.

Der Aufschrei war kalkuliert und ich habe danach in vielen GKRen dazu Stellung genommen. Wir hatten schöne und zuweilen ausufernde Gesprächsrunden.

Es dauerte gar nicht lang, da wurde den KÄ bewusst, dass ich nicht die elf Seniorennachmittage im Kirchengemeindeverband kritisierte, sondern vielmehr, warum dazu immer die Pfarrerin/der Pfarrer erscheinen sollte? Das band m.E. viel zu viel Arbeitszeit, auf deren Quantifizierung die junge Generation ja deutlich mehr Augenmerk legt als es die meine je tat, und es war zudem überhaupt nicht einzusehen, dass diese Kreise je zwölf Mal im Jahr durch Hauptamtliche geleitet werden mussten.

Das könnten wir jetzt durch alle Arbeitsbereiche durchbuchstabieren und kämen zu der erstaunten Feststellung, dass bei gleichzeitiger Übernahme von bestimmten Aufgaben durch Ehrenamtliche für die Hauptamtlichen mehr Zeit für die eigentliche Arbeit bleibt. Welche das jeweils ist, hat ja in der Regel der GKR oder der KK festzulegen.

Ich bin mir auch ziemlich sicher, trotz dem Wissen um die hohe Professionalität der Hauptamtlichen, dass der oder die einzelne nicht in jedem Bereich seiner Gemeinde die größten Begabungen hat.

Manche Dinge können GG einfach besser als wir. Ich habe z.B. nie selbst die Kasualia in die Kasualbücher eingetragen, weil ich nachfolgenden Generationen keine Rätsel aufgeben wollte, ob hier ein Pfarrer womöglich Ivrit oder Tigrinya bei der Eintragung nutzte. In den Kirchengemeinden ging von da an eine sehr intensive und von mir insgeheim gewünschte Diskussion los, was der Pfarrer, die Kantorin, die GPin ... als eigentliche Aufgabe hat? Wenn die Verwaltung z.T. von einer Fachkraft übernommen wird, dann ist sie nicht nur schneller, sondern u.U. auch besser erledigt. Das Schwergewicht der Hauptamtlichen sollte m.E. in der theologischen Arbeit liegen, die ihre Bestimmung in dem Augenblick erfährt, in dem es gelingt sie in die Lebenswirklichkeit der Menschen vor Ort so zu übersetzen, dass sie als ÜberLebensMittel verstanden, angenommen und geteilt wird.

D.h., dass wir die biblische Botschaft an die Orte bringen, an denen sich die Menschen aufhalten oder Orte zur Verfügung stellen, an die sie sich einladen lassen. Dass wir sie in einer Sprache sprechen, die sie verstehen, die zu ihrem Bildungsraum passt und ihm angemessen ist. Das wird in einem Problemviertel anders sein als in einer Wohnsiedlung der gehobenen Mittelschicht. Das wird bei Vierteln mit hohem Migrationsanteil anders geschehen müssen als in einem Umfeld, in dem vorwiegend Akademiker leben. Das wird unter Jugendlichen wieder anders aussehen als im Seniorenkreis. Das Verbindende ist immer: die Heilige Schrift in das Leben der Menschen zu übersetzen. Dazu braucht es Zeit, dazu braucht es Muße, dazu braucht es Lust am Wort des HERRN, egal ob in Wort, in Noten oder beim Gespräch auf der Slackline oder am Grill.

---

<sup>4</sup>[https://www.ekbo.de/fileadmin/ekbo/mandant/ekbo.de/1\\_WIR/08\\_Generalsuperintendenten/B%C3%A11int/B%C3%A11int\\_Predigten/082020\\_Kristof\\_Balint\\_Vortrag.pdf](https://www.ekbo.de/fileadmin/ekbo/mandant/ekbo.de/1_WIR/08_Generalsuperintendenten/B%C3%A11int/B%C3%A11int_Predigten/082020_Kristof_Balint_Vortrag.pdf)

Neben verschiedenen Krisen, die ich zu meiner Vorstellung am 16. August letzten Jahres benannt habe<sup>4</sup> gehört für mich als zentrale Krise die „selbstverschuldete Sprachunfähigkeit“. Diese hat über verschiedene, oft kaum merklich wahrgenommene Einfallstore Raum in unserem Alltag genommen, denn das fehlende, sich einübende Gespräch in religiösen Fragen wurde weithin ausgelagert<sup>5</sup> und die Eltern und Großeltern sind kaum mehr Ansprechpartner in religiösen Fragen für Ihre Kinder und Kindeskiner. Die berühmte Großmutter, die mit der Enkelin am Bett den Tag Revue passieren lässt und gemeinsam mit dem Kind ein Gebet spricht, ist weithin abhandengekommen. Dies wieder einzuüben und zu einer selbstverständlichen Lebensübung zu machen, wird eine der Hauptaufgaben religiöser „Alphabetisierung“ sein. Wir müssen der befreienden Botschaft unseres Glaubens Raum geben in oft empfundener persönlicher Orientierungslosigkeit, in transzendentaler Obdachlosigkeit und Immanenzverzweiflung, die auch unter Christen sich Raum greift. Hierzu braucht es Gestaltungs- und Spielraum zur Erprobung angemessener Projekte, für die in den Gemeinden auch finanzielle Ressourcen bereitgestellt werden sollen.

### **Zwischenbemerkung**

An dieser Stelle sei gesagt, dass ich manchen HA kenne, der zwar über die Verwaltung klagt, sie aber gar nicht so gern abgibt, weil er dort wenigstens sieht, was er getan hat. Das ist nach einer, sagen wir mal lebhaften Konfi-Stunde, nicht immer der Fall.

Eine zentrale reformatorische Grundaussage ist die „Gerechtigkeit aus dem Glauben“. Ich finde neben den vier evangelischen Soli (sola fide, sola gratia, sola scriptura, solus Christus) manchmal aber noch

<sup>5</sup> Siehe oben meine Ausführungen zur Auslagerung religiöser Praxis

andere Soli: „Die Gerechtigkeit aus den Bauwerken, den Konfirmanden- oder den Gottesdienstbesucherzahlen oder...“

Deshalb ist eine meiner Visionen, dass wir in Prozesse kommen, die uns darüber nachsinnen lassen, wo wir unsere vorhandene Arbeit besser miteinander als nebeneinander machen.

Mir leuchtet überhaupt nicht ein, wieso es in einer Stadt zur gleichen Zeit an wenig auseinander liegenden Orten zwei oder mehr Gottesdienste geben muss? Warum nicht einer am Sonntagvormittag mit der Einladung an alle Christen der Stadt und der andere am Sonnabendnachmittag z.B. speziell für Familien oder andere Zielgruppen?

Überdies scheint es mir geboten, dass wir über stärker regionale Angebote nachdenken. In meinem bisherigen KK haben wir noch vor meinem Weggang die **regionale Arbeit der Kirchenmusiker** auf den Weg gebracht. 50 % Anstellung in den Gemeinden, 50 % Anstellung im KK, mit klaren Aufgaben für diese Dienste und ihre Zuordnung. Dazu gehörten musikalische Früherziehung in den (nicht nur ev.) Kindergärten der Region, Konzerte nicht nur in den großen, sondern auch in kleinen Dorfkirchen usw. Dann fährt der Chor aus Dorf A mal in Stadt B oder Dorf C und gibt dort ein Konzert und sieht nebenbei, was es für schöne Kirchen in der Nachbarschaft gibt.

In der **Konfirmandenarbeit** haben wir viele kleine und kleinste Gruppen in den KG vorgefunden. Das haben wir schrittweise geändert und eine Regionalisierung mit Konfirmandentagen und – rüstzeiten aufgebaut, wo dann Jugendliche erleben, dass sie zwar in ihrem Dorf die einzigen, aber im KK über 100 Konfirmanden sind. Wir unterschätzen zuweilen die Wirkung solcher Erfahrungen bei Jugendlichen. Ich kenne Erwachsene und heute potente

Kirchensteuerzahler, die allein deshalb in der Kirche sind, weil ihre Jugend in Konfirmandenunterricht und Junger Gemeinde so toll war.

Ich finde, dass wir strukturell ins Nachdenken kommen müssen und wünschte mir, dass es nicht erst Gesetze braucht, die Mindestgrößen für KG vorschreiben. Warum können wir uns nicht einfach in den KK zusammensetzen und von der Basis aus nach gemeinsam Verbindendem suchen? Ich bin überzeugt, dass wir dann sehr schnell merken, dass es gemeinsamen Verbänden nicht nur effektiver, sondern auch schöner ist. Eine größere Gemeinschaft ergibt ohne Zweifel viel mehr Andockmöglichkeiten für die einzelne als eine kleine. Sie ist in jedem Fall bunter und bildet verschiedene Interessen besser ab.

Zudem wird in solchen Prozessen m.E. viel zu wenig von den HA gedacht, aber meinen wir wirklich, dass wir im Falle einer Neubesetzung der Pfarrstelle wirklich jemand locken können mit der Aussicht auf 15 Kirchen und 15 GKRe mit je monatlicher Sitzung?

Warum muss es so viele Kleinstgruppen geben mit der selbsterfüllenden Prophezeiungserfahrung, dass wir immer kleiner werden, statt einfach nach Möglichkeiten zu suchen, fröhlich in größeren Zusammenhängen unseren Glauben zu leben und zu feiern? Gern auch wechselweise, zu Gast beim jeweiligen anderen?

Warum nicht aus eigener Motivation mal fragen, können wir nicht bestimmte Dinge in einen größeren Rahmen stellen und nur bestimmte andere vor Ort entscheiden? Die Kirche vor Ort muss ja nicht zwangsläufig aus dem Blick geraten, nur weil ich eine größere Organisationseinheit schaffe und Aufgaben besser verteile und Kräfte bündle.

Ich habe einen solchen Prozess in einer schwierigen Phase eines KGV mit 13 KG, den ich 19 Monate neben meinem Superintendentenamts

als Vakanz verwaltet habe, einmal angestoßen und bin mächtig angegangen worden. Ein cholerischer KÄ hat mich öffentlich beschimpft und gesagt, ich würde die Ortsgemeinde kaputt machen usw.

Nach Beendigung der Vakanz und Übergabe an eine junge Entsendungsdienstlerin, die die Situation nicht anders kannte, sagte mir eben jener KÄ zu einem anderen Anlass. „Ich habe Sie ja vor zwei Jahren ziemlich gescholten. Das tut mir leid. Uns konnte nichts Besseres passieren als dieser Prozess. Wir sind jetzt eine große, richtig gute Gemeinschaft. Danke.“

Solche Erfahrungen sind eine bessere Motivation als von der Landeskirche vorgeschrieben zu bekommen, welche Parameter für KG, Regionalkirchengemeinde und KK anzusetzen sind. Hier wünsche ich mir für EKBO (wie auch EKM) mehr Hefe von der Basis, die den Barnim-Eberswalder Hefeteig richtig lebendig, gut und wohlschmeckend aufgehen lässt<sup>6</sup>. Denn nur „wer aufbricht, der kann hoffen“.<sup>7</sup>

Und so gibt es eine ganze Menge unter die Lupe zu nehmen und vorurteilsfrei anzuschauen. Ich bin mir sicher, dass darunter auch ein paar „tote Pferde“<sup>8</sup> sein werden, die wir lange geritten haben, die uns gute Weggefährten waren und uns überall hintrugen, die aber nicht mehr können oder schon tot sind oder sich womöglich nur noch ein paar Leute der Pfarrerin zuliebe auf den Weg machen, ansonsten aber nicht mehr kommen würden.

---

<sup>6</sup> Auch wenn ich weiß, dass der in Eberswalde vom Berliner Konditor und Lebküchler Gustav Louis Zietemann erfundene Spritzkuchen aus Brandteig gemacht wird.

<sup>7</sup> <https://youtu.be/5xuKDNMNY9Q> und [https://www.ekbo.de/fileadmin/ekbo/mandant/ekbo.de/1\\_WIR/08\\_Generalsu](https://www.ekbo.de/fileadmin/ekbo/mandant/ekbo.de/1_WIR/08_Generalsu)

Die Coronakrise mit ihren Einschränkungen zeigt uns, dass es auch anders geht. Nicht nur medial, sondern auch räumlich.

**Gottesdienste**, in denen wenig mehr als zehn Besucher kommen, sollten durch neue Konzepte wie z.B. einem **Wandergottesdienst** von Ort zu Ort (und damit alle zwei, drei, vier Wochen) ergänzt werden. Versendete **Hausandachten**, **Abholservices** von Gemeindegliedern (und nicht vom HA) mit gemeinsamen Fahrten nicht nur zum Arzt oder zum Einkauf sondern auch zum Gottesdienst gehören zu den notwendigen Überlegungen. Wie wichtig Gemeinschaft ist, merken wir doch gerade jetzt, also lasst sie uns suchen, auch wenn sie sich ein paar Kilometer weiter weg ereignet.

Auch **Konfirmandenunterricht** mit zwei Jugendlichen sollte, um der Jugendlichen und der Hauptamtlichen willen, nicht mit dem Pfarrer/der Pfarrerin allein stattfinden. **Seniorenkreise** können zwei, drei Mal im Jahr vom Pfarrer besucht werden, sonst kümmern sich ein oder zwei Mitglieder dieser Peergroup um das Programm.

Wichtig ist dann dafür neue Dinge anzubieten, denn das macht den Sinn der Abgabe der anderen Aufgaben an die EA deutlich. Ich wünschte mir, dass wir **der sog. Mittleren Generation** mehr Angebote machen.

In meinem bisherigen Wirkungsbereich haben junge Pfarrer mit der **Pfadfinderarbeit** junge Männer mit ihren Kindern gewonnen, die seit Jahren nicht in der Kirche waren.

**Männerarbeit** feierte in manchen KG fröhliche Urständ, es gab **Familienrüten** mit Hüttenbauen im Wald und Lagerfeuer, es gab

[perintendenten/B%C3%A1lint/B%C3%A1lint\\_Predigten/170221\\_Predigt\\_Landessynode\\_Krist%C3%B3f\\_B%C3%A1lint.pdf](#)

<sup>8</sup> <file:///C:/Users/K4D36~1.BAL/AppData/Local/Temp/2018-04-22-Bericht-ueber-das-kirchliche-Leben---HP.pdf>

lebendige **Familiengottesdienste** und fröhliche **Tagesausflüge** mit dem Rad und der ganzen Familie.

Die notwendigen Ideen haben Sie alle selbst, sie aber umzusetzen, wenn der Rest des Überkommenen beibehalten wird, das kann und das will keiner leisten. Das überforderte auch – EA und HA gleichermaßen.

Ein paar wenige Stichworte noch am Schluss:

In meiner letzten Dorfgemeinde hatte ich mehrere KÄ, die alle ein **Ministerium** bekamen. Der eine für Bau (ich musste die Bauanträge nur noch unterzeichnen), der andere für den Gemeindebrief, der nächste für die Arbeit mit Kindern usw. für jeden fand sich etwas an seinen/ihren Gaben orientiertes.

Wir vereinbarten gemeinsam, dass jeder und jede alle acht Wochen den Gottesdienst begleitet, die Lesungen und die Abkündigungen liest und die Glockenanlage anstellt, denn ich fand und finde solche gottesdienstlichen „One Man Shows“ nicht wirklich zeitgemäß. Die KÄ schlugen vor, dass jede\*r auch die Blumen für den Sonntag mitbringt und spendet. Nur einer sagte: ich mache alles mit, nur lesen nicht. Das haben wir ihm zugestanden und ein anderer las gern zweimal. Nach zwei Jahren hat er sich auch getraut und liest bis heute im Gottesdienst. Die Kirchenältesten waren zudem in jedem Gottesdienst fast immer vollständig da, was dann auch andere Gemeindeglieder anspornte. „Wer aufbricht, der kann hoffen.“

In meinem letzten Zuständigkeitsbereich habe ich ein großes Augenmerk auf die **Lektoren- und Prädikantenausbildung** gelegt. Angesichts von häufiger auftretenden Vakanzsituationen und zur allgemeinen Entlastung der HA (alle sechs Wochen freies Wochenende), aber auch, weil Lektoren einen sehr authentischen

und sehr eigenen Zugang zu Predigt und Gottesdienst haben, finde ich diese Arbeit wichtig.

Sie waren und sind für mich nicht Ersatz in schwierigen Zeiten sondern vollwertiger Part im Chor der Verkündigung, die auch die Kantoren und GP mit einschließt.

Schlussendlich habe ich mit anderen gemeinsam eine weitere Ausbildung angestoßen, die der **Gemeindekuratoren**. Der Hintergedanke dabei ist, dass es in jedem Ort eine Ansprechperson gibt, die sich kümmert (lat.: cura). Je nach Gabe und Zeitbudget konnte das jemand sein, der die Kirche verlässlich öffnet oder jemand Verschwiegene, der sich am Telefon oder Aug-in-Aug die Sorgen der Menschen anhört o.ä. Da bekomme ich nun von Ferne mit, ob das Konzept funktioniert. Der erste Kurs hat dieses Jahr begonnen.

Überdies möchte ich noch von einer Beobachtung erzählen, die mich für unser gemeinsames Selbstverständnis bewegt. Ich höre häufig, dass die Landeskirche zu sehr auf **Berlin** zentriert ist. Das ist angesichts ihrer Größe und Gestaltungskraft nicht unerwartbar. Dennoch finde ich, dass wir selbstbewusster sein können, denn ich habe in kurzer Zeit schon erstaunliches erlebt, Aufbrüche, Neufanfänge, kontinuierliches Arbeiten, treue und liebevolle Begleitung der Gemeinden, seelsorgerliches Handeln.

Wenn wir beispielsweise wollen, dass es Vikare und Entsendungsdienstler<sup>9</sup> nicht nur in die Großstadt zieht, wenn wir attraktiv sein wollen und auch vor Innovationen nicht zurückschrecken, dann sollten wir das ausstrahlen.

Wenn wir schon mit hängenden Schultern und klagendem Unterton auf die Dominanz Berlins verweisen, dann sorgen wir mit dafür, dass

---

<sup>9</sup> Ordination am 21.03.2021 in Bernau

sich junge Leute nach Berlin orientieren. Wir haben so Vieles, auf das wir zu Recht stolz sein können und was gut ist. Lassen Sie uns das betonen und in den Fokus stellen und das Entwicklungsfähige weiterentwickeln. Schaffen wir Strukturen, die lebens- und familiendienlich sind, damit junge Leute zu uns aufs Land kommen.

Angesichts großer **Ruhestandsjahrgänge** in den nächsten zehn Jahren werden wir darauf angewiesen sein. Die Strukturen für gut lebensfähige Kirchenkreise und KG und die Grundstimmung schaffen wir besser heute und legen dahinein unsere Energie. Dort ist sie gut angelegt.

Hier breche ich ab und hoffe, Sie brechen miteinander und mit mir auf und suchen die richtigen Lösungen für Ihren KK Barnim, für unseren Sprengel Potsdam, für unser aller EKBO. Ich erinnere nochmal an die Vorbemerkungen, die hier immer als Folie dahinterstehen. Ich bin auf das Gespräch gespannt und freue mich darauf.